



www.spica-verlag.de

© Spica Verlag GmbH
1. Auflage, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Bildrechte Cover: www.lisaundtherese.de

Autorin: Carolyn Srugies
Für den Inhalt des Werkes zeichnet die Autorin selbst verantwortlich.
Die Handlung und die handelnden Personen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären zufällig und unbeabsichtigt.

Gesamtherstellung: Spica Verlag GmbH

Printed in Europe
ISBN 978-3-98503-140-5

Carolyn Srugies

Tod am Sonnenberg

HENRI MARTENSEN ERMITTELT

Kriminalroman

Band 2 von 3 aus der Henri-Martensen-Reihe



SPICA
VERLAG GMBH

Prolog

Er ist schwer. Keuchend zerre ich an der Plane, auf der sein Körper liegt. Wären seine Augen offen, würden sie die dunkelgrauen Wolkenmassen eilig über den Himmel ziehen sehen. Vor zwei Tagen habe ich seine Augen geschlossen. Ohne die Schusswunde im Herzen sähe er aus wie ein friedlich schlafender Mann. Der Regen gleitet an seinem Gesicht hinunter, so, als weinte er. Dazu hätte er jeden Grund. Vor wenigen Tagen noch hat er großspurig von seinen Taten erzählt. Laut gelacht hat er, sich gebrüstet. Er hat sich versündigt. Er sollte bereuen. Schwer atmend ziehe die Plane mit seiner Leiche weiter in den Wald. Warum mache ich mir die Mühe, den leblosen Körper durch den prächtigen Douglasienbestand zu ziehen? Der Ort erscheint mir passend. Jedes Kind der Umgebung kennt die Geschichte, die sich hier ereignet hat. Kurz halte ich inne und sehe um mich. Kein Mensch ist hier bei diesem Wetter unterwegs. Mein Overall ist durchweicht und haftet an Jeans und Sweatshirt. Der Regen auf der Stirn vermischt sich mit Schweiß. Um keine Spuren zu hinterlassen, wage ich es nicht, die Kapuze nach hinten zu schieben. Meine Arme schmerzen. Er ist – er war – ein schwerer Mann, größer als ich. Ein paar Meter noch zerre ich ihn weiter, dann lasse ich die Plane los und reibe meine Hände. Bis zur Vietingshöhle ist es nicht zu schaffen. Ich war ewig nicht mehr hier. Ich hatte vergessen, wie weit der Weg ist. Selbst ohne Regen und beeinträchtigt mit dem Gewicht eines toten Manns, ist der Weg beschwerlich. Das mit der Höhle des berüchtigten Räubers Vieting war eine dumme Idee. Aber in die Bleichertannen konnte ich ihn nicht bringen. Da liegt weiterhin die Bowlingschlampe. Falls sie noch dort ist. In der Presse war nichts über ihr Auffinden zu lesen gewesen. Aber das hat keine Bedeutung. Die Polizei hält manchmal Informationen zurück.

Ich sehe hinunter zu seinem toten Körper. Er ist deutlich schwerer als Nummer eins in den Bleichertannen. Ich lache kurz auf.

„Ich werde dich ab jetzt Nummer zwei nennen. Das ist fies, oder? Wo du doch immer die Nummer eins sein wolltest. Du wirst niemandem mehr schaden.“

Ein letztes Mal fasse ich die Plane und rolle ihn mit einem Ruck auf den Waldboden. Er liegt bäuchlings im Dreck. Da, wo er hingehört. Von dem arroganten lauten Angeber ist nicht mehr viel übrig. Der glänzende dunkelgraue Maßanzug ist faltig und verdreckt. Der Regen durchweicht in wenigen Augenblicken seinen bis eben trockenen Rücken. Die Schusswunde im Herzen ist jetzt nicht zu sehen. Seine Glieder sind wieder geschmeidig. Ich strecke seine Arme vom Körper ab, ziehe die Anzugjacke zurecht und erhebe mich keuchend. Die teuren Schuhe sind mir bereits in der Werkstatt aufgefallen. Sie passen mir nicht, aber sie gefallen mir.

„Du erlaubst doch?“, frage ich und ziehe sie ihm von den Füßen. Langsam falte ich die Plastikplane zusammen und stecke sie gemeinsam mit den Schuhen in meinen Rucksack. Ich hasse Menschen, die Müll im Wald zurücklassen. Mit einem letzten Blick prüfe ich die Umgebung. Es ist niemand zu sehen; bei diesem Wetter jagt man keinen Hund vor die Tür. Er wird schnell entdeckt werden. Hoffentlich findet ihn ein Pilzsammler oder Spaziergänger. Ich hoffe inständig, dass kein Kind dabei sein wird. Mit einem Tritt in seine Leiste verabschiede ich mich von Nummer zwei. Ohne zurückzublicken, stapfe ich durch den Regen. Ein paar hundert Meter entfernt entledige ich mich des Overalls und stopfe ihn über die Plane in den Rucksack. Mein Atem hat sich wieder beruhigt. Falls mich jemand am Parkplatz sieht, würde ich wirken, als wäre ich bei einer Wanderung von Regen überrascht worden. Meine Bedenken waren umsonst. Nur mein Auto steht dort. Ich werde duschen müssen, bevor ich zur Arbeit gehe. Dann könnte ich in Ruhe darüber nachdenken, wer Nummer drei wird. Es gibt so eine große Auswahl.

Kapitel 1

Tag 1: Mittwoch, 30.10.2019

Hauptkommissar Henri Martensen schüttelte sich und stellte den Mantelkragen hoch, als er mit seinen Kollegen Ilja Seeburg und Nils Bach an der Fundstelle eintraf. Er begrüßte die Anwesenden, die vor ihm eingetroffen waren. „Guten Morgen, allerseits. Von wegen Sonnenberg, es regnet wie aus Kübeln!“

„Es gibt eine neue Erfindung, die heißt Regenschirm!“ Die Antwort der Rechtsmedizinerin, die gebückt über der Leiche kauerte, klang dumpf von unten. Ein uniformierter Polizist und der Assistent der Rechtsmedizin bauten ein Schutzzelt um den Toten.

„Sie haben gut reden, Sie hocken gemütlich unter dem Zelt.“

Dr. Kerstin Klüß drehte sich zu ihm um. Henri wurde sich bewusst, dass der lockere Ton, den er mit bekannten Kollegen in seiner Hamburger Zeit gepflegt hatte, hier noch nicht angebracht war. Erst vor kurzem hatte er sich nach Schwerin versetzen lassen und war derzeit nicht mit allen Kollegen auf vertrautem Fuß. Auch Dr. Klüß war er nicht oft begegnet. Zu seiner Erleichterung lächelte sie ihn an. „Moin Martensen, hallo Ilja. Sie nickte Nils zu, der etwas abseits stand. Können wir beginnen? Wollen Sie mal ran?“

Henri nickte und legte ebenso wie Ilja und Nils Handschuhe, den weißen Schutzanzug sowie die Spurenmarker um die Schuhe an. Erst dann näherte er sich der Leiche. Er beugte sich über den Toten, der bäuchlings auf dem Boden lag. Sein Blick wanderte den leblosen Körper entlang. Der Mann hatte dunkle Haare, die blutig und schmutzverkrustet waren. Henri holte tief Luft. Der Leichnam trug einen dunkelgrauen Anzug. Teuer, dachte Henri, ein edles Stück. Die Kleidung war komplett durchweicht und

verschmutzt. Die Jacke und die Hose lagen korrekt zurechtgezogen am Körper. Die Arme waren rechtwinklig abgespreizt, aus dem Anzugärmel blitzte eine Armbanduhr. Der Tote trug nur schwarze Strümpfe an den Füßen. Die Schuhe fehlten. Henri rieb sich das Kinn und musterte den Toten aufmerksam. Nils fotografierte die Leiche aus verschiedenen Blickwinkeln.

„Das ist eine seltsame Stellung, Herr Martensen, finden Sie nicht? Ob es sich da um eine religiöse Motivation handelt? Sie sind doch Fallanalytiker, eine Koryphäe auf ihrem Gebiet, nicht wahr?“

Henri lächelte. „So wenig wie Sie einen Obduktionsbericht nach der ersten Inaugenscheinnahme erstellen, kann ich Ihnen nach dem ersten Blick das Motiv nennen.“

„Kann ich den Mann umdrehen?“

„Wenn alles dokumentiert ist, selbstverständlich.“ Henri nickte, sah zu, wie Dr. Klüß und ihr Assistent den Toten umdrehten, und machte sich bereit für einen schrecklichen Anblick. Henri holte zischend Luft, ebenso wie der Assistent. Der Tote hatte eine Schusswunde mitten im Herz.

„Oje. So was sieht man nicht oft“, die Stimme der Rechtsmedizinerin klang fast gleichmütig.

„Die Todesart ist eindeutig unnatürlich. Einen Suizid können wir wohl ausschließen“, meinte Ilja Seeburg trocken. „Er wird sich kaum erschossen, umgedreht und mit abgespreizten Armen in den Waldboden gelegt haben.“

Henris Blicke schweiften über die Umgebung. Der Regen machte eine Pause, das Wasser tropfte von den hohen Douglasien. Der tote Mann lag auf der Strecke zur sagenumwobenen Vietingshöhle zwischen Parchim und Kiekindemark. Der Waldboden war von Laub, Baumnadeln und Zapfen übersät.

„Das wird kaum der Tatort sein.“ Er ging ein paar Schritte zur Seite, um der Rechtsmedizinerin mehr Raum zu geben. Dr. Klüß sprach Notizen in ihr Diktafon, ihr Mitarbeiter machte Fotos,

ebenso wie sein Kollege Bach. Henri betrachtete den jungen Mann besorgt. Der schwankte leicht und wirkte etwas grünlich im Gesicht. „Nils, bitte geh’ etwas weiter weg. Ilja kann weitere Aufnahmen machen.“

Ilja lächelte und ignorierte Nils’ schwache Proteste. „Henri hat Recht. Das ist besser, bevor du uns auf die Spuren kotzt. Das ist keine Schande, Junge.“

Henri wandte sich zu den Kollegen um. „Bitte sperrt weiträumig ab.“ Er deutete auf Schleifspuren. „Wo kommen die her? Vom Parkplatz? Warum macht sich jemand die Mühe, den Toten hierher zu bringen? Er sollte nicht versteckt werden, selbst ein ortsfremder Täter sieht doch, dass es sich hier um einen Ausflugsplatz handelt. Auch jetzt, im November, kommen Wanderer zur Vietingshöhle. Die Leiche sollte gefunden werden!“

Seeburg nickte. „Ganz schön riskant! Es hätte genügt, den Mann am Parkplatz abzukippen und schnell zu verschwinden. Sollte der Ablageort Richtung Vietingshöhle einen Symbolcharakter haben?“

Henri hockte sich in die Knie. „Möglich. Das werden wir herausfinden.“ Seine Blicke wanderten über den regennassen Boden. „Das soll die Kriminaltechnik prüfen. Jana und Mia sollen herkommen. Wir müssen die Umgebung genau absuchen. Ich vermute, der Tote wurde auf einer Plane oder etwas Ähnlichem hergezogen. Der Anzug ist schmutzig, aber hätte man ihn über den Boden gezogen, wäre er weitaus dreckiger.“ Während Ilja nach seinem Handy griff, erhob sich Henri und trat wieder auf das Team der Rechtsmedizin zu. Der Tote wurde entkleidet. Henri schätzte den Mann auf Mitte vierzig, so alt, wie er selbst war. Auf den ersten Blick erkannte er, dass der Mann seit mindestens drei Tagen tot war. Die Totenstarre hatte sich gelöst, die Muskulatur war wieder entkrampft. Der rechte Unterbauch zeigte eine grünliche Verfärbung, ein Zeichen, dass

die Verwesung des Körpers eingesetzt hatte. Der Assistent hatte den Körper leicht gedreht. Auf der rechten Schulter hatte der Tote ein Tattoo in Form eines Ankers. Ilja zückte erneut sein Handy und machte eine Aufnahme. „Für das BKA“, erläuterte er. Henri nickte. Ilja dachte mit. Im Bundeskriminalamt waren alle Tätowierungen hinterlegt von Menschen, die erfassungsmäßig gespeichert waren. Sollte dieser Mann in der Vergangenheit in ein Verbrechen verwickelt worden sein, würde man ihn in kürzester Zeit identifizieren.

„Was ist das denn?“, der Assistent deutete auf den Rücken des Toten.

Die beiden Rechtsmediziner rollten den Mann vollends in die Bauchposition. Unterhalb der Schulterblätter war eine 6 in seinen Rücken geritzt worden.

„Ach du meine Güte“, entfuhr es der Rechtsmedizinerin. „Was soll das denn heißen! Liegen hier etwa noch fünf andere Opfer im Wald?“

Henri und Ilja sahen sich an. „Das wäre entsetzlich.“ Er ging ein paar Schritte zum Einsatzleiter der Schutzpolizei und bat ihn, den Radius der Untersuchung zu erweitern. Dann wandte er sich wieder dem Opfer zu.

„Die Totenflecken sind auf dem Hintern“, sagte Klüß und deutete darauf. „Sie lassen sich nicht mehr wegdrücken. Der Mann hat die ersten Stunden nach Eintritt des Todes in Sitzhaltung verbracht. Er ist seit mehr als 72 Stunden tot, aber das haben Sie sich auch schon gedacht. Die Totenstarre hat sich komplett gelöst.“

„Hat er Papiere bei sich gehabt?“, fragte Henri.

Seeburg tastete mit behandschuhten Händen die Kleidung des Mannes ab. „Bislang ist nichts aufgetaucht, aber vielleicht finden die Kollegen etwas. Es ist seltsam, dass die Schuhe und die Papiere fehlen, aber die Uhr noch da ist. Was meinst du, Henri?“

Henri zuckte die Schultern. „Ja, schon. Oder sie ist nicht echt, aber dann muss es dem Täter bekannt gewesen sein. Jeder normale Dieb würde sie mitnehmen.“

„Ich glaube, sie ist echt“, meldete sich der Assistent, „aber sicher bin ich mir nicht.“

„Wir werden sehen“, sagte Henri. Er sah sich erneut um.

An diesem typischen Herbsttag war weit und breit kein Spaziergänger zu sehen. Obwohl es elf Uhr am Vormittag war, hatte sich die Sonne nicht durchsetzen können. Es würde heute nicht richtig hell werden. Über ihnen schrien ein paar Krähen im Geäst. Henri atmete den vollen Geruch des Waldes ein. Erdig, nach nassen Blättern und reiner Luft nach anhaltendem Regen riechend.

„Wer hat den Toten gefunden?“ Henri wandte sich an einen Kollegen vom Dauerdienst, der den Tatort abspernte.

„Zwei Erzieherinnen mit einer Kindergartengruppe.“

„Um Himmels willen! Haben die Kinder ihn gesehen?“

„Glücklicherweise nicht. Sie haben bunte Blätter für Basteleien gesammelt. Eine der Erzieherinnen ist vorausgegangen und hatte den Mann entdeckt. Die Gruppe ist wieder gegangen. Die Erzieherin hat uns vom Handy aus informiert.“

Henri nickte. Wenigstens war den Kindern der Anblick erspart geblieben.

Seeburg und er warteten, bis der Leichnam abtransportiert wurde. Die von Ilja benachrichtigten Kollegen, die später zum Fundort gekommen waren, blieben mit den Mitarbeitern der kriminaltechnischen Untersuchung vor Ort. Henri überließ Ilja Seeburg, einem begabten Trassologen, das Feld. Wie Henri wusste, hatte sich Ilja auf dem Gebiet der Spurenkunde weitergebildet. Auf ihn konnte er sich verlassen, das hatte Henri in der kurzen, gemeinsamen Vergangenheit schon festgestellt.

Er wandte sich wieder den Rechtsmedizinern zu. „Wann untersuchen Sie ihn?“

Dr. Klüß sah Henri an und verzog das Gesicht. „Das mache ich heute noch. Meine Kollegin kommt erst am frühen Nachmittag, so gegen fünfzehn Uhr. Passt das für Sie? Sie kommen doch?“ Sie erhob sich und trat ungeduldig von einem Bein auf das andere.

Henri nickte. Er wunderte sich, dass die Rechtsmedizinerin plötzlich so unruhig wirkte. „Geht es Ihnen nicht gut?“

Sie verzog erneut das Gesicht. „Um ehrlich zu sein, ich muss dringend zur Toilette. Bis Schwerin schaffe ich das nicht. Haben Sie eine Idee, wo ich ...“

Henri lachte. „Kommen Sie mit. Ich wohne ganz in der Nähe, das ist näher als zur Dienststelle.“

Kapitel 2

Wie immer empfand Henri Freude, wenn er das Praxisschild seiner Frau am Gartenzaun sah. Vor einem halben Jahr hing dort das Schild der Tierarztpraxis von Dr. Ina Malm. Jetzt wies eine neue glänzende Tafel auf die Praxis von Dr. Ina Malm-Martensen hin. Nachdem Henri seine Jugendliebe Ina vor etwas mehr als einem Jahr nach 27 Jahren Trennung wiedergesehen hatte, war alles schnell gegangen. Henri hatte seinen und Inas gemeinsamen Sohn kennengelernt. Die Liebe zwischen ihm und Ina war wieder aufgeflammt. Henri hatte um Versetzung von Hamburg nach Mecklenburg-Vorpommern gebeten und lebte nun in seinem Geburtsort. Ende Juni hatten sie geheiratet. Inas und seine Kinder aus ihren ersten Ehen hatten sich zusammengeführt. Meistens jedenfalls. Nach der anfänglichen Begeisterung füreinander hatte der Alltag mit sieben Menschen in einem Haus Spannungen erzeugt. Besonders zwischen seiner Tochter Metke und Inas Tochter Linnea knirschte es momentan. Linn fühlte sich benachteiligt, das spürte Henri. Er hoffte, dass diese Revierkämpfe bald der Vergangenheit angehörten.

Henri schaltete den Motor aus. Dr. Klüß auf dem Beifahrersitz stieß die Tür auf. Henri beeilte sich damit, die Haustür für die Rechtsmedizinerin zu öffnen.

„Erste links“, sagte er, während sie wimmernd an ihm vorbeischoss. Schmunzelnd betrat er in die Küche, wo er Metke und Linnea fand. Beide saßen am Esstisch und sahen ihn ebenso überrascht an wie er sie. Die Mädchen hatten erhitzte Gesichter. Sie haben gestritten, dachte Henri, schon wieder. Er sah auf seine Uhr.

„Was macht ihr denn um diese Zeit hier? Habt ihr keine Schule?“

In seltener Eintracht wechselten die Mädchen Blicke.

„Wir machen Projektarbeit und müssen zusammenarbeiten.“
Linneas Stimme klang missmutig.

Henri sah sich um. Er vermisste seine Tochter Katje, die dieselbe Klasse besuchte. „Wo ist Kati?“

„Die ist bei Björn zuhause. Sie hat mehr Glück bei der Auslösung gehabt.“ Linnea warf einen provozierenden Blick auf Metke.

Henris Tochter verdrehte die Augen. „Stimmt. Da hat Fortuna wieder mal ihren Schmutzwasserkübel über mir ausgekippt.“ Sie schenkte sich dampfenden Tee aus ihrer Thermoskanne in einen Becher. Momentan trank sie literweise Vanilletee.

Henri verbiss sich das Lachen und wandte sich der Kaffeemaschine zu. Metke stand Linnea und Katje an Intelligenz nach, nicht aber an Schlagfertigkeit und Wortwitz. Er füllte die Maschine mit Wasser und Kaffee. Die Mädchen setzten ihren Streit fort.

„Henri?“ Er hatte seine Frau nicht kommen hören. Ina kam auf ihn zu und umarmte ihn. Bevor er antworten konnte, erschien Dr. Klüß mit verlegenem Gesichtsausdruck im Türrahmen. Ina ließ überrascht von Henri ab.

„Guten Tag“, sagte die Rechtsmedizinerin und streckte Ina den Arm entgegen. „Ich bin Kerstin Klüß. Ihr Mann hat mir eben das Leben gerettet.“

Verdutzt griff Ina nach der angebotenen Hand. „Ina Martensen. Was hat er getan?“

„Ich habe sie nur auf die Toilette gelassen, das war es schon. Möchten Sie einen Kaffee? So viel Zeit haben wir noch, oder? Sie müssen den Apfelkuchen meiner Frau probieren.“

„Schon wieder Apfelkuchen“, hörte er Linnea sagen.

Frau Klüß wandte sich den Mädchen zu.

„Unsere Töchter Linnea und Metke“, sagte Henri.

„Seine Stieftochter“, verbesserte Linnea.

Er atmete tief durch. Also war heute wieder Stiefvaterstag. Sein erwachsener Sohn Lasse, den er erst im letzten Jahr kennengelernt hatte, nannte ihn Papa, genauso wie Inas zwölfjähriger Sohn Oscar. Seine drei Kinder Metke, Katje und Jesper, die sich kaum an ihre leibliche Mutter erinnern konnten, nannten Ina inzwischen meistens Mama. Linnea sagte weiterhin Henri zu ihm. Er zwang die Kinder zu nichts. Im Gegenteil, es rührte ihn, mit welcher Liebe Linnea an ihrem verstorbenen Vater hing. Jedoch dieses „seine Stieftochter“ irritierte ihn. Dr. Klüß sah sehnsüchtig zur Kaffeemaschine und folgte Ina mit den Blicken, die Apfelkuchen aus dem Kühlschrank holte.

Henri lächelte und zog sich ebenfalls ins Bad zurück. Als er zurückkam, waren die Frauen schon beim „Du“ angekommen. Die Rechtsmedizinerin hatte die Hände um den Becher gelegt. Der Teller vor ihr war abgesehen von ein paar Krümeln leer. Die Mädchen hatten sowohl ihren Zwist als auch das Projekt vergessen und folgten der Unterhaltung der Frauen. Henri füllte Kaffee in zwei To-Go-Becher ein und checkte sein Handy. Ilja hatte die Vermisstenanzeigen überprüft. Der Tote im Wald war seit mindestens drei Tagen tot. Ein Mann seines Alters hatte vermutlich Familie. Henri hoffte, dass jemand den Mann vermissen würde. Tatsächlich passte eine Vermisstenanzeige. Die Nachricht seiner Kollegin Jana lautete, dass der Mann im Wald Ronald Diekmann sein könnte, 42 Jahre alt, Handelsvertreter, wohnhaft in München, verheiratet, getrennt lebend. Er wurde seit fünf Tagen vermisst.

„München“, entfuhr es Henri überrascht. Die vier Köpfe wandten sich ihm zu. Er winkte ab. „Nichts.“ Er prüfte die anderen Nachrichten. Dr. Klüß erhob sich. „Wie komme ich nun nach Schwerin? Ich habe David mit der, dem, äh“, sie warf einen Blick auf die Mädchen. „Er ist vorgefahren.“

Henri vermutete, dass David der Assistent war, der sich mit Uhren auskannte. „Ich nehme Sie natürlich mit. Ich muss auch

nach Schwerin fahren. Außerdem werde ich bei der Sektion anwesend sein. Staatsanwältin Heinemann bedauert, sie hat heute Nachmittag einen anderen Termin und wird nicht kommen können.“

Klüß rollte mit den Augen. „Die Heinemann hat immer einen anderen Termin.“

„Sektion?“, riefen Linnea und Metke wie aus einem Mund.

„Ja“, sagte Henri knapp und gab Ina einen Kuss. „Es wird heute spät. Wie ist es, Frau Klüß? Noch einen Kaffee zum Mitnehmen?“

Es war stockdunkel, als Henri das Gebäude der Rechtsmedizin verließ. Der Regen hatte wieder eingesetzt und schlug gegen die Frontscheibe. Die Scheibenwischer fuhren hektisch über die Scheiben und konnten die Wassermassen kaum bewältigen. Das Präsidium war hell erleuchtet. Ilja Seeburg und Jana Brieselang saßen in ihrem Büro und arbeiteten konzentriert an ihren Computern. Beide sahen auf, als er eintrat.

„Na, wie war’s?“, fragte Ilja.

„Kein schöner Anblick, aber das habt ihr ja gesehen. Klüß schreibt noch den Bericht, das übliche Prozedere, aber der Mann ist seit ungefähr 80 bis 90 Stunden tot. Die Schusswunde war nicht zu übersehen. Das Opfer hatte Fesselmarken an Händen und Füßen, vermutlich von Schellen. Die 6 auf dem Rücken wurde ihm post mortem zugefügt. Der Hinweis mit der Tätowierung passte. Diekmann hat einen Anker auf der rechten Schulter.“

„Wie originell“, warf Jana Brieselang ein.

Ilja grinste. „Das ist auch der Mode unterworfen. Rosen, Delphine, Anker, Drachen, Arschgeweihe ... alles zu seiner Zeit.“

Henri räusperte sich. „Klüß wartet noch auf das Zahnschema des Münchener Zahnarztes. Aber ich lehne mich mal aus dem Fenster. Er ist Ronald Diekmann.“ Er ließ sich auf einen

Drehstuhl fallen. „Diekmann war Handelsvertreter und hat an einem Workshop im ‚Kiekindemark Resort & Sportsbar‘ teilgenommen. Am letzten Tag ist er nicht zum Frühstück aufgetaucht. Stellst du bitte ein Amtshilfeersuchen an die Kollegen in München, Jana? Dann können wir morgen sofort beginnen, wenn wir die Bestätigung haben, dass es sich um Diekmann handelt.“ Jana nickte und Henri stand auf. „Sind Mia und Nils noch da? Ich hole sie ins Team Soko Sonnenberg. Bis morgen um acht.“

Kapitel 3

Möglichst lautlos betrete ich das Haus. Aus dem Wohnzimmer quäkt der Fernseher in einer ohrenbetäubenden Lautstärke. Er sitzt im Sessel. Sein Kopf hat sich auf die Brust gesenkt. Beim Ausatmen bewegen sich die Barthaare und er gibt ein schnorchelndes Geräusch von sich. Seine Hände sind über dem Bauch gefaltet. Der Brustkorb hebt und senkt sich. Ein Bild des Friedens. Ich beiße die Zähne zusammen und schalte den Fernseher aus. Der alberne Comedian, der noch eben Fratzen schneidend über den Bildschirm hopste, ist in der Dunkelheit verschwunden und verstummt. Ich wende mich wieder ihm im Sessel zu. Das Abschalten des TV-Geräts hat ihn geweckt. Er schreckt hoch, die gefalteten Hände öffnen sich. Blinzeln schaut er mich an. „Lenny? Bist du das?“

Wer sollte es sonst sein?

„Nenn mich nicht so“, sage ich automatisch. Die Luft riecht abgestanden und nach kaltem Rauch. Gerne würde ich ihn in diesem Mief sitzen lassen, aber ich halte es nicht aus. Ich stoße den Flügel eines Fensters auf. Kalte feuchte, aber frische Luft strömt herein.

„Du kommst so spät, Len... Wo warst du?“

„Arbeiten.“ Nicht ganz. Ich bin seit über einer Stunde im Haus, besser in dessen Nähe. Ich atme tief ein, um den Geruch der Bleiche aus der Nase zu bekommen. Der Raum hinter der Werkstatt wartet auf den nächsten Besucher. Ich habe die Matratze gewendet, die Flecken entfernt, eine neue Decke ausgebreitet, Kabelbinder zurechtgelegt. Testweise habe ich an den Ketten der Handschellen gezogen, aber die habe ich solide in die Wand gemauert. Wertarbeit. Es ist alles bereit für Nummer drei. Ich reibe mir die Hände. Mein Atem stößt kleine weiße Wölkchen in den dunklen Abend.

„Machst du bitte das Fenster wieder zu? Mir wird kalt. Ich habe Hunger, du hast vergessen, mir ein paar Schnitten zu machen. Heute war einer von den schlechten Tagen, ich komme kaum aus dem Sessel. Ich muss auch dringend zur Toilette ...“ Seine Stimme wird flehend, unterwürfig.

Ich öffne den zweiten Fensterflügel und gehe zu dem alten Mann. Energisch fasse ich ihn unter die Achseln und helfe ihm hoch. Er lächelt mich dankbar an. Wie kann er noch lächeln? Ich bin manchmal wirklich nicht nett. Was hat Mama früher immer zu mir gesagt? „Sei ein lieber Junge, Lenny!“

Oh, wie habe ich es gehasst, wenn sie das gesagt hat. Ich sehe sie vor mir, wie sie vor mir gekniet hat. Sie hat immer nach Lavendelseife geduftet. Oft hat sie mich umarmt und geküsst. „Unser kleines Geheimnis, Lenny. Papa muss nicht alles wissen. Wir wollen doch nicht, dass er uns verlässt.“ Dann hat sie mir zugezwinkert. Ich fasste mir an den Hals und fühle mein Blut pulsieren. Mein Blick fällt auf IHN. Die Gedanken sind wieder in der Gegenwart. Er fasst seinen Rollator und tappt Richtung Bad. Er geht schief. Die Sohlen seiner Pantoffeln sind durchgelaufen. Ich werde ihm neue kaufen. Meine Gedanken schweifen zu den braunen Schuhen, sich im Rucksack befinden. Ich zuckte die Schultern. „Käse oder Schlackwurst?“, rufe ich ihm nach.

„Schlackwurst, bitte“, antwortet er.

Es ist klamm im Zimmer. Ich schließe das Fenster, gehe in die Küche und mache ihm ein Käsebrot.

Kapitel 4

Tag 2: Reformationstag, Donnerstag, 31.10.2019

Henri betrat den Besprechungsraum als Letzter. Seine Kollegen sahen ihm aufmerksam entgegen. Er ging um den Tisch und begrüßte jeden mit Handschlag. Altmodisch, wie viele sagten, aber er hielt eine Menge von dieser kleinen respektvollen Geste. Ilja Seebergs Kahlkopf glänzte in der hellen Beleuchtung. Der Kriminalhauptkommissar war Henri am vertrautesten. Als er im Sommer des letzten Jahres den Mordfall an seinem ehemaligen Lehrer aufgeklärt hatte, war ihm Ilja eine große Hilfe gewesen. Inzwischen verband sie eine lockere Freundschaft. Kriminaloberkommissarin Jana Brieselang unterdrückte mühsam ein Gähnen. Ihr brauner Zopf war trotz des frühen Vormittags unordentlich. Henri musste nicht fragen, er ahnte, dass ihre kleinen Zwillingstöchter sie in der Nacht wieder auf Trab gehalten hatten. Nils Bach, ein junger Kollege, der erst vor zwei Jahren die Polizeihochschule beendet hatte und kürzlich zur Kriminalpolizei gekommen war, wirkte aufgeregt. Sein erster Mordfall, dachte Henri. Hoffentlich wird er ihn als Erfolg verbuchen. Mia Vollmer legte hastig ihr Handy mit dem Display auf den Tisch. Henri hatte über den Flurfunk mitbekommen, dass die Kollegin frisch verliebt war.

Er lächelte in die Runde und schaltete den Beamer an. „Guten Morgen. Gestern Morgen wurde zwischen Parkplatz und Vietingshöhle eine männliche Leiche gefunden. Wir haben die Bestätigung, dass es sich um Ronald Diekmann handelt, einen Handelsvertreter aus München.“

„Was macht er denn hier in der Pampa?“, unterbrach ihn Nils Bach.

„Das sollst du herausfinden“, sagte Henri und fügte hinzu:
„Darf ich weitermachen?“

Nils schoss die Röte ins Gesicht und nickte verlegen.

„Die Firma des Toten hatte eine Fortbildung in Kiekinde-mark. Am vorletzten Morgen der Tagung fehlte Diekmann beim Frühstück. Die Kollegen dachten sich nichts dabei; erst als er beim Abendessen noch immer fehlte, machte sich sein Kollege Gedanken. Jemand vom Personal öffnete das Zimmer. Diekmanns Sachen waren noch da. Am nächsten Morgen, am Abreisetag, wurde die Vermisstenanzeige von einem Kollegen aufgegeben. Das Opfer war bis auf die Schuhe vollständig bekleidet. Der Bericht der Kriminaltechnik ist noch nicht da. Dass der Fundort nicht der Tatort ist, konnten wir auf den ersten Blick sehen.“ Er nickte Ilja und Nils zu. „Es war zu wenig Blut vor Ort. Die Socken des Manns waren nass, aber sauber. Diekmann wird nicht nachts auf Strümpfen durch den dunklen nassen Wald gelaufen sein. Warum fehlen die Schuhe? Gaben sie einen Hinweis auf den Toten? Warum lässt man ihm die teure Uhr?“

„Vielleicht hatte der Täter die gleiche Schuhgröße?“, mutmaßte Jana.

„Oder die Schuhe hatten Anhaftungen, die auf den Tatort hinweisen.“

„Alles ist möglich. Wir werden es herausfinden. Ich teile das Team nun ein.“

„Ich müsste gegen elf mit meinen Töchtern zum Kinderarzt. Ich habe kurzfristig einen Termin bekommen.“

Henri winkte ab. „Du brauchst mir nichts von kranken Kindern erzählen. Bei meinen dreien war im Herbst immer mindestens eines krank. Ich hoffe, es ist nichts Schlimmes. Melde dich bitte nach dem Termin. Nils, du unterstützt Ilja. Ihr grabt bitte im Leben von Diekmann herum, nehmt Kontakt mit dem Arbeitgeber auf. Kümmert euch um die Protokolle

der Technik und Rechtsmedizin. Mia, wie beide sehen uns in dem Hotel um, in dem Diekmann seine letzten Tage verbracht hat. Bis nachher!“

Kapitel 5

Aus dem Autoradio war die sanfte Stimme von Billie Eilish zu hören. Mia auf dem Beifahrersitz schwieg und sah in die Landschaft.

„Kennst du dieses ‚Kiekindemark Resort & Sportsbar‘? Laut Internet ist das ein brandneues Hotel.“

Mia wandte ihrem Chef den Kopf zu. „Nein, ich war noch nie dort. Der Name klingt total hochtrabend, findest du nicht auch? Wer macht hier schon Urlaub?“

„Es ist doch idyllisch hier“, wandte Henri ein und erinnerte sich schuldbewusst, mit welchen negativen Gefühlen er an diese Gegend mehr als zwei Jahrzehnte gedacht hatte. Er gab ihr aber recht. Mia war jung, da zog es sie im Urlaub sicher eher in die Metropolen und an sonnige Strände.

Sie gab ein abfällig schnaubendes Geräusch von sich, erwiderte jedoch nichts. Henri fuhr auf den Parkplatz des Resorts. Der Kies knirschte unter den Reifen. Sie stiegen aus und sahen sich um. Das Hotel lag einsam am Rand des Waldes.

„Grün, grün und braun.“ Mia sah sich um und schlug die Kapuze ihrer Jacke über den Kopf und sah ihn vorwurfsvoll an.

„Im Frühling ist es sicher herrlich hier“, wandte Henri ein.

„Es gibt noch andere Jahreszeiten“, sie hob anklagend einen Fuß, um den schmutzigen Stiefel zu zeigen. „Es ist noch nicht mal Winter!“

Henri lachte und wandte sich dem Hotel zu. Das weiße Gebäude mit den riesigen gläsernen Fronten war nur dreistöckig und fügte sich harmonisch in die Landschaft ein. Links neben der Hotelanlage waren Tennisplätze zu sehen. Auf der rechten Seite schloss sich ein Schwimmbad an. Die bodentiefen Fenster gaben den Blick auf das schimmernde Wasser im hellblauen Becken frei. Direkt an der Außenmauer erkannte Henri eine

Abdeckung. Ein Außenbecken, das noch nicht in Betrieb war, wie er vermutete. Drei langgesteckte Stufen und eine barrierefreie Rampe führten zum Eingang. Neben der doppelten Flügeltür standen rechts und links kleine, zu Kugeln geschnittene Bäume und je ein etwa meterhohes Windlicht. In beiden flackerte eine riesige weiße Kerze. Im Foyer befanden sich moderne Loungemöbel in Dunkelgrau auf dicken, weinroten Teppichen. Die restliche kleine Halle war mit Terrazzoboden ausgelegt. Der Tresen der Rezeption wiederholte den bordeauxroten Ton. Es roch nach frischer Farbe und Holz. Hinter dem Counter saßen ein hagerer Glatzkopf und eine Frau mit blonden aufgesteckten Haaren. Sie waren im Gespräch mit einem großen, schlanken Mann, der sich an den Schalter lehnte. Als Henri und Mia auf sie zugingen, straffte sich der Angestellte, richtete seine Krawatte und ging mit ausgestreckter Hand auf sie zu. „Sind Sie die Kriminalbeamten?“

Henri stellte Mia und sich vor. Beide zeigten ihre Ausweise. „Mein Name ist Michael Mutz. Ich bin der Direktor.“ Henri war ein großer Mann von fast 1,90 Metern, aber dieser Hoteldirektor mit dem braunen Bürstenschnitt überragte ihn um fast eine Haupteslänge. Trotz des dunkelblauen Anzugs, des weißen Hemds, der Weste und dem dezent gestreiften Schlips hatte der Mann etwas Militärisches an sich. Er stand gerade, fast stramm. Mutz machte einen freundlichen Eindruck, wirkte jedoch bekümmert. „Gehen wir in mein Büro?“

„Gerne.“ Henri begrüßte die Mitarbeiter hinter dem Tresen. Die blonde Frau war etwa Mitte dreißig. Ihr Namensschild zeigte den Namen Madlen Hoch. Der hagere Mittvierziger hieß Gero Lentzen.

„Ich möchte Sie nachher noch sprechen“, sagte Henri. Die beiden nickten.

„Sind die Kollegen von der kriminaltechnischen Untersuchung schon hier?“, setzte Henri hinzu.